

[Csaba Földes](#) (Veszprém):

## Kontaktsprache Deutsch: Das Deutsche im Sprachen- und Kulturenkontakt

*Erschienen in: Haß-Zumkehr, Ulrike/Kallmeyer, Werner/Zifonun, Gisela (Hrsg.): Ansichten der deutschen Sprache. Festschrift für Gerhard Stickel zum 65. Geburtstag. Tübingen: Narr 2002 (Studien zur deutschen Sprache; Forschungen des Instituts für Deutsche Sprache; 25). – S. 347-370.*

### 1. Problemstellung

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit einer spezifischen Sprach- und Sprachensituation<sup>[1]</sup> auseinander, die besondere Ausformungen sowie Strukturierungen des Deutschen aufweist und für die ein umfassender und durchdringender soziokultureller sowie sprachlicher Austausch – und als deren Folge Mehrsprachigkeit und Inter- bzw. Transkulturalität – den Bezugsrahmen darstellen. In dieser inter- bzw. transkulturellen „Fugen-Position“ ist das Deutsche weder Mutter- noch Fremdsprache im herkömmlichen Sinne des Wortes. Es handelt sich um Deutsch als Minderheitensprache (nach einer anderen Terminologie:

Nationalitätensprache) in Ungarn.<sup>[2]</sup> Die Sprach(en)verhältnisse der Ungarndeutschen werden seit über 250 Jahren grundlegend durch immer intensiver werdende „Außenkontakte“ mit dem Ungarischen und mit anderen Umgebungssprachen bzw. -varietäten gekennzeichnet: Ungarisch übt seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen sukzessiv erstarkenden Einfluss auf das kommunikative Handeln und dadurch auf das Sprachrepertoire der Ungarndeutschen aus, wohingegen nach 1945 die Einwirkung des Ungarischen besonders massiv wurde.

Im Hinblick auf den sog. „geschlossenen“ (m.E. besser: zusammenhängenden) deutschen Sprachraum hat Mattheier (1980: 160) ausgeführt, dass Veränderungen in den Sprachgebrauchsstrukturen eng mit Veränderungen in den sprachlichen Strukturen verbunden sind und dass beide Prozesse gewöhnlich gleichzeitig vor sich gehen. Unter Bedingungen der Mehrsprachigkeit und der Inter- bzw. Transkulturalität gilt dies, wie mir scheint, verstärkt. Denn die Sprachgebrauchsstrukturen der Ungarndeutschen haben sich zugleich aus zweierlei Hauptgründen mehrfach geändert:

- (a) Zum einen haben die erwähnten lange andauernden und tief greifenden (alle sozialen Domänen erfassenden) sozio- bzw. interkulturellen und sprachlichen Kontakte und die sich aus ihnen ergebenden kommunikativen Muster erhebliche Konsequenzen für die Sprache. Denn Sprachenkontakte lösen „von Haus aus“ nicht unwichtige Veränderungen in den interagierenden Sprachvarietäten aus. Dies betrifft sowohl die sprachlichen Formen, Strukturen und Modelle als auch die Sprach- bzw. Diskursgewohnheiten und darüber hinaus – wie ich meine – sogar das Weltmodell<sup>[3]</sup> der miteinander in Berührung befindlichen ethnischen Gruppen bzw. Kommunikationsgemeinschaften.
- (b) Zum anderen erfolgte die sprachliche Bewältigung der Umwelt – auch abgesehen von der Mehrsprachigkeitssituation – auf andere Art und Weise als im zusammenhängenden deutschen Sprachraum, unterscheidet sich doch der soziokulturelle Referenzrahmen für die deutsche Minderheit in Ungarn fundamental im auf dem deutschen Sprachgebiet.

Diese beiden Aspekte (a und b) üben ihre sprachgestaltende Wirkung auf das Deutsche als Minderheitensprache im Kulturraum Ungarn auch heute aus.

Somit werden im vorliegenden Beitrag Elemente, Strukturen, Modelle und Gesetzmäßigkeiten im Mikrokosmos einer spezifischen Kontaktvarietät des Deutschen beschrieben und exemplifiziert, die sich von der binnendeutschen Standardsprache, aber auch von den binnendeutschen regionalen Varietäten grundlegend unterscheidet. Anhand ausgewerteter oraler Sprachproben, die ich im Rahmen eines kontaktlinguistischen Feldforschungsprojekts in der ungarndeutschen („donauschwäbischen“) Ortschaft Hajosch (auf Ungarisch: Hajós) in der nördlichen Batschka erhoben habe, sollen Aspekte der Varianz und

der Sprachinnovation<sup>[4]</sup> ermittelt und dokumentiert werden.

## 2. Zwei- und Mehrsprachigkeit als eine kontaktlinguistische Herausforderung

Die Untersuchung von Sprachen- und Kulturenkontakten und damit auch der Inter- bzw. Transkulturalität ist im Falle der deutschen Sprache generell besonders interessant und wichtig, weil ja dieses Sprachgebiet die längste Sprachgrenze und die meisten Nachbarsprachen in Europa hat. Dadurch bietet sich eine Vielfalt an menschlichen Kontakten und damit auch an kulturellen und sprachlichen Berührungen. Außerdem finden seit jeher direkte Sprachenkontakte auch innerhalb des deutschen Sprachraums statt. Man denke nur an die Interaktionen mit den Sprachen der autochthonen Minderheiten (z.B. Sorbisch, Dänisch und Friesisch in Deutschland, Slowenisch, Kroatisch und Ungarisch in Österreich etc.) und neuerdings an die Koexistenz mit zahlreichen Migrantensprachen (Türkisch, Spanisch usw.). Dennoch wird Deutsch oftmals als eine „strukturell gegen Transfer resistente Sprache“ betrachtet; solche Hinweise findet man sogar im epochalen Werk von Weinreich (1968: 62). Diesbezüglich kann man genauso auch auf jüngere Arbeiten verweisen: Tesch etwa bezeichnet Deutsch geradezu als „introvertierte Sprache“ (1992: 85). Aufgrund der von mir bereitgestellten und analysierten empirischen Datenbasis bin ich aber – zumindest für die behandelte Konstellation – zu entgegengesetzten Schlussfolgerungen gekommen.<sup>[5]</sup>

## 3. Erträge einschlägiger Forschungen

Nach der Darlegung der besonderen Eignung des Deutschen für sprachen- und kulturenvergleichende sowie kontaktologische Untersuchungen sollen nun die Anwendungsfelder solcher Forschungen kurz herausgearbeitet werden.

Die Erforschung der Zwei- und Mehrsprachigkeit sowie der Sprachenkontakte stellt ab ovo ein inter-,multi- bzw. transdisziplinäres Feld dar und kann für verschiedene Wissenschaftsbereiche Relevantes bieten. So besitzt sie etwa mit Blick auf Aspekte der sprachlichen Norm und der philologisch-linguistischen Terminologie erhebliche Bedeutung. Denn es gibt beispielsweise bis heute keinen Konsens über die Definition von Sprachnormen. Auch die sprachliche bzw. linguistische Terminologie gilt momentan allenfalls aus dem Blickwinkel der Einsprachigkeit als ausgearbeitet und einigermaßen angemessen – man denke nur daran, dass die fundierte Klärung selbst solcher grundlegenden Fragen noch aussteht, was denn im Falle von Bilingualen unter sog. ‚Muttersprache‘ oder ‚Fremdsprache‘ zu verstehen ist. Mit folgender Ansicht des ungarischen Ex-Kultusministers, Professor Andrásfalvy, kann ich mich weder terminologisch noch inhaltlich einverstanden erklären: „Wie jeder nur eine Mutter hat, so hat jeder nur eine Muttersprache [...]“ (1992: 5). In diesem Zusammenhang finde ich die neue Begrifflichkeit der Plansprache Esperanto viel günstiger. Sie hat den Ausdruck *gepatra lingvo*, d.h. „Elternsprache“ geprägt (*ge-* = Präfix des Kollektivums, *patro* = Vater, *gepatroj* = Eltern), d.h. die Sprache, die man von seinen Eltern gelernt hat. Eine neue Bezeichnung ist im Esperanto *denaska lingvo* (*de* = Präfix, *naski* = gebären, *naskigi* = geboren werden), d.h. die Sprache, die man seit der Geburt als Erstsprache gelernt hat.

Den Mehrsprachigkeitsstudien kommt ferner unter dem Aspekt der immer bedeutsamer werdenden sprachphilosophischen *Emergenz-Theorie* erhebliches Gewicht zu. Sie bedeutet in unserem Fall, dass in Situationen, in denen die kulturelle Tradierung der Sprache abbricht oder die Tradierung unvollkommen ist, latente, nur unter besonderen Bedingungen realisierbare Möglichkeiten von natürlichen Strukturtypen hervortreten (Bechert/Wildgen 1991: 139).<sup>[6]</sup> Das heißt: in Sprachenkontaktsituationen können unter Umständen auch Möglichkeiten einer Sprache zutage treten, die unter den Bedingungen der (relativen) Einsprachigkeit nicht auftreten.

Die kontaktlinguistischen Beschreibungsverfahren können u.U. überdies einen nicht zu unterschätzenden Ertrag für die *kontrastive Linguistik* versprechen. Ihr wichtiges Anliegen ist nämlich, Kontaktphänomene – also Unterschiede zu den Strukturen und Mustern der deutschen Sprache unter Einsprachigkeitsbedingungen – zu ermitteln. Diese Abweichungen kommen in ihrer Mehrheit durch

komplexe Übertragungsmechanismen aus der/den Umgebungssprache(n) zustande. Vor diesem Hintergrund kann man indirekt – in diesem Fall deutsch-ungarische – Systemunterschiede wahrnehmen, die sonst vielleicht unbemerkt geblieben wären. Dies ist in Sonderheit bei Sprachenpaaren von Bedeutung, die kontrastiv-linguistisch bislang nicht umfassend bearbeitet worden sind.

Kontaktlinguistische Forschungen und ihre Erkenntnisse sind überdies für die Theorie und Praxis der Sprachenpolitik (Aspekte der Sprachplanung etc.) von großem Wert.

Last, but not least können Zwei- und Mehrsprachigkeitsforschung und Kontaktlinguistik vor allem durch ihr empirisches Forschungsmaterial und ihr immer feineres Instrumentarium nicht unerheblich zu einer paradigmatischen Theorie der Inter- bzw. Transkulturalität beitragen.

#### 4. „Kontaktdeutsch“ oder die Sprache „geht fremd“

Es ist bekannt, dass Kulturen- und Sprachenkontakte beim Umgang der Menschen miteinander immer und überall auftreten können. Trotz der geläufigeren Bezeichnung ‚Sprachkontakt‘ spreche ich terminologisch mit Bedacht von ‚**Sprache n kontakt**‘, ‚**Sprache n Mischung**‘ etc., um mit diesen Varianten den Umstand deutlicher herauszustellen, dass es sich um die Koexistenz und die Interaktion von zwei oder mehr Sprachen handelt.

In diesem Aufsatz möchte ich also eine hochkomplexe Sprachen- bzw. Varietätenkontaktsituation im Kräftefeld zwischen typologischer Tradition und sukzessiver Innovation exemplarisch am Material des erwähnten Feldforschungsprojekts beschreiben.

Die behandelte ungarndeutsche Nicht-Standardvarietät wird von mir als „**Kontaktdeutsch**“ bezeichnet, weil sie ja genuin unter den Bedingungen der inter- bzw. transkulturellen Mehrsprachigkeit (nicht selten in Konfliktsituationen) existiert. Prozesse und Produkte interkultureller, interlingualer und interdialektaler Kontakte lassen sich an einer solchen ungarndeutschen Varietät sehr gut erforschen, weil sie aufgrund ihrer spezifischen soziolinguistischen und soziokulturellen Merkmale optimale Voraussetzungen für Sprachenmischungsphänomene bietet: Sie (a) existiert nur als Kontaktvarietät, (b) kommt ausschließlich als Low-Varietät in einer Kommunikationsgemeinschaft mit di- bzw. triglossischer Varietätenverteilung vor und (c) verfügt nicht über eine standardisierte Norm.

#### 5. Besonderheiten der analysierten Kontaktsituation

Die aktuelle sprachliche Situation kann man m.E. am besten als „bilinguale Dialekt-Standard-Diglossie“ bezeichnen und mit den Stichwörtern ‚Dialektalität‘, ‚Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit‘, ‚Sprachenkontakte‘ und ‚Sprachumstellung‘ charakterisieren. Deutsch als authentische Muttersprache (Minderheitensprache) existiert in Ungarn etwa seit Anfang des 20. Jahrhunderts weitgehend nur noch in Form von (archaischen) Siedlungsmundarten. In meinem Untersuchungsort Hajosch liegt eine Siedlungsmundart vor, deren Basis Schwäbisch ist. Während sich der ungarndeutsche Ortsdialekt (als L-Varietät) im Wesentlichen auf die Primärdomäne Familie zurückzog und selbst in diesem Bereich immer häufiger dem Ungarischen weicht, findet Ungarisch (als H-Varietät) inzwischen so gut wie in allen sozialen Domänen exzessiv Verwendung. Daraus resultiert u.a., dass bekannte, seit längerer Zeit stabil vorhandene Formen von Sprachen- bzw. Varietätenmischung durch neuere Kontakt- bzw. Mischformen (auf den verschiedenen Ebenen, aber ganz besonders in der Lexik, Phraseologie und Pragmatik) ergänzt oder teilweise abgelöst wurden (vgl. meine einschlägigen Befunde in Földes 1996: 62 ff. und Földes 2001).

Die Hauptakteure des mehrsprachigen Sprachrepertoires sind also heute idealtypisch: (a) der jeweilige ungarndeutsche Ortsdialekt, (b) die deutsche Standardsprache und (c) die ungarische Standardsprache, wobei die Dominanzverhältnisse von Generation zu Generation einer Verschiebung unterliegen. Bei den alten und ältesten Ungarndeutschen ergibt sich in der Regel die Reihenfolge Dialekt-Standarddeutsch-Ungarisch, bei der mittleren bis älteren Altersgruppe Ungarisch-Dialekt-Standarddeutsch und bei den jüngeren Sprechern Ungarisch-Standarddeutsch-Dialekt. Für diese Sprachverlagerung gibt es ein Bündel historischer, sozialpsychologischer, sozio- bzw. ethnolinguistischer und anderer Gründe.

Bei genauerem Hinsehen kann man aber erkennen, dass die zu besprechende Sprachenkontaktsituation nicht bloß auf das Zusammenwirken von zwei Sprachsystemen – des Deutschen und des Ungarischen – zu reduzieren ist: Der „prototypische“ ungarndeutsche Kommunikator von heute ist während seiner Sozialisation – zumindest potenziell – mit mehreren Sprachen bzw. Varietäten konfrontiert. Es handelt sich m.E. um ein komplexes Bündel von endogenen („deutschen“) und exogenen („fremden“) Varietäten, das in der Regel als ein Varietätenkontinuum mit teilweise fließenden Übergängen zu betrachten ist. Dazu können – je nach der individuellen Sprachbiographie – vor allem folgende Varietäten gehören:

- Der jeweilige ungarndeutsche Ortsdialekt; er ist in typologischer Hinsicht immer auch schon eine Mischmundart und weist zudem meist mehrere Schichtungen auf.
- Die ungarische Standardsprache; sie wird primär von der Schule und den Medien vermittelt.
- Das deutsch gefärbte Ungarisch ist ebenfalls wichtig; es wird in der Forschung dennoch kaum berücksichtigt.
- Das von ungarischen Kontakteinflüssen durchsetzte (Standard-)Deutsch.
- Der deutsche Standard (dabei ist auch der Einfluss des österreichischen Deutsch zu betonen).
- Die deutsche(n) Mundart(en) der Umgebung.
- Die ungarische(n) Mundart(en) der Umgebung.
- Die regionalen Varietäten anderer Minderheitensprachen, z.B. des Kroatischen oder des Slowakischen.

Die obige Aufzählung soll allerdings nicht bedeuten, dass sämtliche Varietäten auf allen Sprachebenen und in allen Funktionsbereichen vertreten sind. Vielmehr ist in der Sprachwirklichkeit etwa typisch, dass von einer Varietät die eine Ebene und/oder der eine Funktionsbereich präsent ist, während von anderen Varietäten andere Ebenen und/oder Funktionsbereiche die Kontaktsituation und den individuellen Varietätenraum der Sprecher prägen. In der doch eher als heterogen zu bezeichnenden ungarndeutschen Kultur- und Kommunikationsgemeinschaft ist die Sprachkompetenz immer in Abhängigkeit von zahlreichen außerlinguistischen Aspekten zu sehen, denn auf das Sprachkönnen wirken sich verschiedene soziologische Parameter aus, wie z.B. Bildungsstand, Beruf, das soziale Netzwerk, Medienkonsum (besonders in jüngster Zeit) und Kontakte mit dem binnendeutschen Sprachraum.

Vor dem Hintergrund der eminenten Aktualität der Kontaktproblematik ist es eigentlich überraschend, wie wenig der gegenseitige sprachliche und kulturelle Austausch bei den deutschen Minderheiten und ihren Nachbarn ins Blickfeld der germanistischen Forschung gerückt ist. So weisen beispielsweise Bechert und Wildgen in ihrer relativ neuen Überblicksmonographie (1991: 153) in Südosteuropa „Sprachinseln mit relativ schwacher Mischung“ aus. Aus meiner Untersuchung geht jedoch deutlich hervor, dass sich in diesem Sprachmaterial eine beeindruckende Breite und Fülle von punktuellen Sprachenkontaktphänomenen – wie auch von Überlappungs-, Übergangs- und Konvergenzerscheinungen zwischen den zwei sprachlichen Systemen – manifestieren.

## 6. Forschungsterminologie

Im Anschluss an Haugen (1953: 60 ff.) gehe ich von einer Unterscheidung zwischen der einsprachigen, von den Wörterbüchern und Grammatiken kodifizierten „rhetorischen“ Norm und der **bilingualen Norm** aus. Der binnendeutsche Standard wird dabei der Operationalisierbarkeit halber als Bezugsgröße – aber keineswegs als Bewertungsmaßstab! – angesehen. Entsprechend wird von mir die Primärsprache von zwei- oder mehrsprachigen Personen als „**Kontaktvarietät**“ betrachtet. Eines ihrer hervorstechenden Merkmale besteht darin, dass der bilinguale Sprecher regelmäßig aus der jeweils anderen Sprache (bzw. Varietät) Elemente und Muster übernimmt oder die Sprachen abwechselnd benutzt, was zu verschiedenen Arten von Sprachenmischung führt. Mitglieder zwei- bzw. mehrsprachiger Gemeinschaften halten also ihre Sprachwelten in aller Regel nicht getrennt und überschreiten in ihrer gesprochensprachlichen kommunikativen Alltagspraxis kreativ die Grenzen einer Sprache.

Kürzlich hat z.B. Romaine (2000: 157) klar dargelegt, dass es keine eindeutigen Kriterien zur Unterscheidung der einzelnen Typen von Sprachenkontakterscheinungen gibt. Nicht zuletzt deswegen werden von mir (wie etwa bei Pfaff 1979: 291) die verschiedenen kontaktbedingten Besonderheiten – ungeachtet ihrer teilweise erheblichen Unterschiedlichkeit – unter dem Oberbegriff

**Sprachenmischungspänomene** behandelt, zumal empirisch ausgerichtete Untersuchungen operationale Definitionen erfordern. Unter Sprachenmischung ordne ich sämtliche Manifestationen der Sprachenkontakte ein, so (a) die Transferenzen, (b) die Kode-Umschaltungen und (c) die Vorgänge und Ergebnisse sonstiger Arten von bi- bzw. multilingualen Diskursmodi (wie z.B. die Neutralitätsstrategie, die Vermeidungsstrategie, die Überblendungen, den bilingualen Semidialog etc.).

Unter **Transferenz** wird in meinem kontaktlinguistischen Projekt – als integrierendes bilinguales Verfahren – die Übernahme von Elementen, Merkmalen und Regeln aus der/den Kontaktsprache(n) verstanden (vgl. Clyne 1975: 16). Der Terminus **Kode-Umschaltung** bezeichnet (etwa im Anschluss an Haugen 1956: 40) – als komplexe orale Kommunikationsstrategie zweisprachiger Sprecher – einen Wechsel zwischen zwei Sprach(varietät)en innerhalb eines Diskurses, eines Satzes oder einer Konstituente. Auch hier wird ein wichtiger Vorzug des für meine Untersuchung gewählten terminologischen Apparates deutlich: Aufgrund der obigen Definition geht es bei der Kode-Umschaltung um den alternierenden Gebrauch **zweier** Sprachen/Varietäten, d.h. wenn wir dieses Phänomen unter die Mischungsvorgänge subsumieren wollen, eignet sich als Oberbegriff nur (die pluralisierende) ‚Sprach**e**n Mischung‘ und nicht die ‚Sprach**m**ischung‘, weil ja letzterer Terminus lediglich eine Mischung innerhalb **einer** Sprache bezeichnet. Überdies erlaubt die Verwendung von Termini wie ‚Sprachenmischungspänomene‘ oder ‚Sprachenkontaktphänomene‘ auch solche Erscheinungen wie Vermeidungsstrategien etc. einzubeziehen (vgl. Földes 1999).

## 7 Vorgänge und Ergebnisse der Sprachenmischung: Hybridität in der Sprache

Aus der Vielfalt der Sprachenmischungserscheinungen, die ich im Rahmen meiner Forschungen in Hajosch erschlossen habe (vgl. Földes 1996: 20 ff. und Földes 2001), sollen nur einige wenige verallgemeinerbare Beispiele genannt werden.

### 7.1 Phänomenfeld der Transferenzen

#### 7.1.1 Lexik und Semantik

Im Bereich der besonders zahlreichen lexikalisch-semantischen Transferenzen wirken Belege wie

- (1) *Soll ma itt em polgármester<sup>[7]</sup> saj ajándék zimacsomagolni and teand legalább zwi, drei szaloncukor odr eappes naj? Akkor szép lenne.* (Standarddeutsch, <sup>[8]</sup> im Weiteren – SD: Soll man nicht dem „polgármester“ [= Bürgermeister] sein „ajándék“ [= Geschenk] zusammen-„csomagolni“ [= packen] und tut „legalább“ [= wenigstens] zwei, drei „szaloncukor“ [= Süßigkeit am Weihnachtsbaum] oder etwas hinein? Dann wäre es schön.)

auf den ersten Blick – zwischen Befremdlichkeit und Faszination – recht spektakulär. Von der Theoriebildung her sind aber Fälle wie

- (2) *Tuars naj a Suppába.* (SD: Tu es hinein in die Suppe!)

interessanter. Das **a** vor dem Wort *Suppába* ist ein bestimmter Artikel des Ungarischen, die Endung **-ba** (bzw. **-be**) figuriert als ungarisches Illativsuffix (Ortsbestimmungssuffix des inneren Raumes auf die Frage ‚wohin?‘). Bemerkenswert ist, dass mit der Wahl der Suffixvariante **-ba** der für das Ungarische charakteristischen Assimilation nach dem Gesetz der sog. Vokalharmonie voll entsprochen wurde.<sup>[9]</sup>

### 7.1.2 Morphosyntax

Die Problematik der grammatischen Transferenzen ist in der Forschungsliteratur spärlicher bzw. weniger einheitlich bearbeitet; über morphosyntaktische Transfers gehen die Meinungen der Linguisten nach wie vor stark auseinander. Müller hat in seiner zuerst 1861 erschienenen Schrift noch gemeint, dass „Sprachen in ihrem Vokabular zwar gemischt sein können, aber in ihrer Grammatik nie gemischt werden können“ (1965: 79). Diese Ansicht wurde von der nachfolgenden Forschung nahezu in den Rang einer Lehrmeinung erhoben. Noch heute vertreten viele Linguisten den Standpunkt, dass zwischensprachliche morphosyntaktische Beeinflussungen praktisch nicht möglich sind, vgl. FilipoviĆ (1986: 185), Barba (1982: 181), Stepanova (1983: 198 f.) und Berend/Jedig (1991: 182).

In meinem Material konnte jedoch eine Reihe relevanter morphologischer und syntaktischer Kontaktphänomene nachgewiesen werden. Diese gehen in mancher Hinsicht wesentlich über das hinaus oder sind nur teilweise parallel zu dem, was an anderen Sprachenpaaren und unter anderen kulturellen Konfigurationen beschrieben wurde.

Besonders frappierend sind Strukturen, bei denen die Grammatik sowohl deutsch als auch ungarisch ist, z.B.

(3) *Schits miar ans Kläsliba!* (SD: Schütte es mir ins Gläslein!)

Hier erfolgt die Sprachenmischung beim ungarischen Illativsuffix am Wortende, weil ja die vorausgehende Kontraktion aus Präposition und Artikel noch deutsch ist. Ein möglicher Grund für diesen Transfer der ungarischen Morphologie dürfte in der sprachökonomischen Leistung des Ungarischen in diesem Bereich liegen, nämlich, dass raumbezogene Richtungsangaben im Ungarischen durch die jeweiligen Illativsuffixe rein morphologisch realisiert werden, während man sie im Deutschen etwas aufwändiger durch Präfixe plus den davon abhängenden (und indirekt vom Verb bestimmten) Kasus in den Artikeln und Kernsubstantivendungen der Nominalgruppe – und somit morphosyntaktisch – ausdrückt.

Überdies kommt in diesem Beleg eine eigentümliche Dualität ins Bild: Die grammatischen Relationen kommen doppelt (d.h. in beiden Sprachen) und zudem mit kategorial unterschiedlichen Beziehungsmitteln zum Ausdruck. Eine weitere Auffälligkeit ist hier die Frage der Vokalharmonie. Durch Nachfragen bei den Informant(inn)en und weitere analoge Beispiele wurde klar, dass in diesem Beleg im Prinzip auch die helle Variante *-be – Kläslibe* (= ins Gläslein) – möglich wäre; ähnlich wie die beiden Optionen *Häfiliba* oder *Häfilibe* (= ins Häfilein). Bei Stämmen mit dunklen Vokalen – wie dies durch den aus ausschließlich dunklen Vokalen bestehenden Diphthong [ua] im folgenden Beispielwort belegt wird – ist hingegen nur die Suffixvariante *-ba* möglich, vgl. z.B. *Kruagba* (= in den Krug).

Manche dieser Eigentümlichkeiten (z.B. die zusätzliche Suffigierung beim Substantiv in einem Präpositionalgefüge wie im Beleg Nr. 3) sind ausnehmend spannend, wären sie doch beim Kontakt von zwei flektierenden indogermanischen Sprachen nicht denkbar. Bekanntlich hängen ja die verschiedenartigen Kontaktphänomene – neben vielfältigen psycho-, neuro-, sozio- und pragmalinguistischen Faktoren – im Wesentlichen von den strukturellen (typologischen) Eigenheiten und Möglichkeiten der miteinander in Berührung stehenden Sprachen ab. In diesem Zusammenhang fehlen noch größere empirische Untersuchungen mit Blick auf den Kontakt des Deutschen mit nicht-flektierenden Sprachen.

Eine weitere faszinierende interlinguale Erscheinung kann man bei einigen Formen der Hybridisierungen in der Wortbildung entdecken. Sehr produktiv sind beispielsweise die mit der ungarischen Vorsilbe *akár-* entstandenen kompakten „ungarndeutschen“ Pronominaladverbien, vgl. die Belege (4) und (5):

(4) *I han s tr ksait, ta kascht kau, akármonah, tas ta witt, t' Wared sagitse tiar toch itt!* (SD: Ich habe es dir gesagt, du kannst gehen, akár-[= egal]wohin, dass du willst [eigentlich: ...wo du auch immer hinwillst], die Wahrheit sagen sie dir doch nicht! – schwäb. *mo* = ‚wo‘ + *nah* = ‚nach‘, entsprechend:

*monah* = ‚wohin‘)

(5) *Tez muss kau, akárwiea!* (SD: Das muss gehen, akár-[egal]wie!) [\[10\]](#)

Diese durch Zusammensetzung konstruierten ungarischen konzessiven Komposita werden vom deutsch-ungarischen bilingualen Sprachträger reetymologisiert. Dadurch tritt ihre Motivation klar in Erscheinung: Die Vorsilbe *akár*-[\[11\]](#) wird aus der Zusammensetzung isoliert und mit den deutschen Fragepronomina *wohin* und *wie* verknüpft. Es gibt auch weitere Formen wie *akárwas*, *akármo* (< wo) etc.

Nach meiner Ansicht kommt es deswegen zur Übernahme der Vorsilbe *akár*- und zu verschiedenen damit gebildeten Komposita, weil die als Muster dienende ungarische Konstruktion sprachlich viel einfacher, ökonomischer und transparenter ist als die entsprechenden analytischen Ausdrucksweisen des Deutschen (w-Fragewort + auch immer + Nebensatz). Der Transparenz fällt eine besondere Bedeutung zu, weil sie dem kognitiven Prozess entgegenkommt, was den zwischensprachlichen Transfer begünstigt.

### 7.1.3 Pragmatik

Sprachenkontaktvorgänge treten natürlich nicht nur auf der Systemebene zutage, sondern sie erstrecken sich über die verschiedenen pragmatischen Dimensionen (einschließlich der nonverbalen und paralinguistischen Aspekte in ihrer jeweiligen Kulturspezifik der Sprachverwendungsbeziehungen) bis hin zur soziokulturellen Transfärenz. So etwa kann man auf die Erfahrung in Zwei- bzw. Mehrsprachigkeitssituationen hinweisen, dass interethnische (kulturelle und sprachliche) Annäherungen und Berührungen oft mit der Übernahme der Umgangs- und Höflichkeitsstrategien, -modelle und -formeln einsetzen.

Vor diesem Hintergrund liegen in meinem Material vielfältige Beispiele auch für Transfärenzen auf der Text- bzw. Diskursebene vor. Dabei erscheint es mir wichtig festzuhalten, dass nicht nur einzelne Sprachelemente und -muster beeinflusst worden sind, sondern auf der Makroebene auch die Diskurstraditionen [\[12\]](#) und die sprachlich-kommunikativen Verhaltensweisen.

Man kann wohl davon ausgehen, dass die Kommunikationsweisen und Diskursnormen der Ungarndeutschen – mit den entsprechenden Kulturmustern – heute eine Mittelposition zwischen denen der (weitgehend unilingual und unikulturell) binnendeutschen und der ungarischen Kommunikationsgemeinschaft einnehmen. Diese Dimension dürfte auch im Hinblick auf die Theorie der sog. interkulturellen Kommunikation nicht ohne Bedeutung sein. Zu ihrer genauen Erforschung sind jedoch noch gründliche Vorarbeiten sowohl psycho-, neuro-, sozio- und pragmalinguistischer als auch ethnologisch-kulturanthropologischer Art erforderlich.

## 7.2 Phänomenfeld der Kode-Umschaltungen

Viele intrasentenzielle Kode-Umschaltungen setzen seitens des Kommunikators eine ziemlich hohe bilinguale Sprachkompetenz voraus, denn es treten kaum syntaktische Konflikte zwischen den aufeinander treffenden grammatischen Systemen auf. Das heißt, an den Schaltstellen werden die syntaktischen Regeln beider Sprachen weitgehend eingehalten, vgl. insbesondere den Schlussteil der folgenden Redesequenz. Hier folgt auf die ungarische Konjunktion *mer* (eigentlich *mert* [= weil]) die normative Satzgliedstellung des Deutschen, die in diesem Fall auch den Usancen des Ungarischen nicht widerspricht.

(6) *Máma túlvoltam a Dóránál, hajt hani iara Medili huajmksuacht. So groß ischt sie schau, már gagyog. Sechs Kilo hatse. And t Dóra hat so viel Mill, pis jetz hat sie ellawajl kenna a Mill vakaufa. Jetz hatsie ksajt, jetz kajt sie kuajna me hear, hadd nōjōn ez a kislány. Nacht hama lang vazelt, iaran Ma ischt en Teutschland gi arbada, sie haud scha a nujs Haus, abr sie kennid itt najzia, well sie haud kuaj Geld. Jetz ischt iaran Ma uf Teutschland kanga, azon a pénzen bútor akartak venni, mer a*

*Kuchi praucht ma au, and en tr Kuchi tenna hat sie no kar nix.* (SD: Heute war ich bei der Dora, heute habe ich ihr Mädlel [= ihre Tochter] heimbesucht. So groß ist sie schon, sie lallt schon. Sechs Kilo hat sie. Und die Dora hat so viel Milch, bis jetzt hat sie immer können eine Milch verkaufen. Jetzt hat sie gesagt, jetzt gibt sie keine mehr her, damit dieses Mädchen doch wachsen soll. Danach haben wir lang erzählt, ihr Mann ist in Deutschland arbeiten, sie haben schon ein neues Haus, aber sie können nicht einziehen, weil sie haben kein Geld. Jetzt ist ihr Mann nach Deutschland gegangen, von dem Geld wollten sie Möbel kaufen, weil eine Küche braucht man auch, und in der Küche drin hat sie noch gar nichts.]

In manchen anderen Fällen funktioniert die zwischensprachliche Symbiose nicht mehr ganz so harmonisch. Im folgenden Beleg will die Sprecherin ihrer jüngeren Gesprächspartnerin, die genauso der deutschen Ortsmundart mächtig ist, etwas erklären, wobei sie ständig – fast verkrampft – den Zugriff auf das Ungarische sucht. Es ist aber offenkundig, dass dies nicht funktional bedingt ist, weil sie ja diese Sprache nicht sehr gut beherrscht. Daher entsteht ein kaum verständliches sprachliches Konglomerat aus verzweifelter ungarischer Wortsuche und urtümlichem ungarndeutschem Dialekt:

(7) *Ziegl ischt so vill, hogy ... wiea soll i's diar jetz uff Angrisch saga ... hooo ... hogy ... hogy ... hogy sok gyereket nevelnek, tudod ... hogy sok gyerek van, tudod, és ahun [sic!] sok gyerek van, wiea sagid sie uff sealli Angresch, hogy ezek olyanok, mint a disznók, annyira* [von der Gesprächspartnerin zur Hilfe vorgegeben: *szaporák*] *szaporák, so kan däs sei, ... s ... s ... s Ziegl Dorf, däs ischt szapora-Dorf, kasch au saga.* (SD: Ziegel ist so viel, dass ... wie soll ich es dir jetzt auf Ungarisch sagen ... da ... dass ... dass ... dass sie viele Kinder erziehen, du weißt ... dass es viele Kinder gibt, und wo viele Kinder sind, wie sagen sie [= sagt man] auf solche [= das] ungarisch, dass diese so sind wie die Schweine, sie vermehren sich so, so kann das sein, [da]s ... [da]s ... [da]s Ziegl Dorf, das ist ein „szapora“- [= fortpflanzungsfreudiges] Dorf, kannst [du] auch sagen.)

Anmerkung: Statt *Dorf* ist in Hajosch normalerweise *Aat* (= Ort) gebräuchlich. Die Bezeichnung *Ziegl Dorf* haben die Waschkuter<sup>[13]</sup> als Spottnamen für Hajosch verwendet.

### 7.3 Sonstige Arten von bi- bzw. multilingualen Diskursmodi

Auch andere Ausprägungen des bilingualen Sprecherverhaltens ließen sich aus meinen Sprachproben erschließen, vgl.

(8) *Ihr Kutya Hand,*<sup>[14]</sup> *ihr Räudige!* (SD: Ihr räumigen Hunde!)

Der Beleg Nr. (8) dokumentiert das von Bechert und Wildgen (1991: 3) sowie von Appel und Muysken (1997: 129 ff.) als „Neutralitätsstrategie“ und von Ziegler (1996: 70) als „zwischen sprachliche Dopplung“ bezeichnete Sprecherverhalten, bei dem die Mitteilung oder ein Teil von ihr nacheinander in der anderen Sprache wiederholt wird.<sup>[15]</sup> Auch im Bereich der Wortbildung ist dieses Phänomen präsent. Beispielsweise nennt ein von mir sprachlich beobachtetes Kind seinen Urgroßvater *Nienipapa* (aus *Nieni* = Urgroßvater + *Papa* = Opa), wohl weil es zuerst das in diesem Fall zum Ungarischen zu zählende *papa* gelernt, während es von den Eltern und den anderen Erwachsenen später zunehmend das schwäbische *Nieni* gehört hat. Daraus bildete es diese Kombination.

Es ist auch hervorzuheben, dass als Folge von Sprachenkontakten nicht lediglich mit der von 7.1 bis 7.3 Hybridität der Sprache zu rechnen ist, sondern auch mit z.T. recht subtilen Vermeidungsstrategien, Übergeneralisierungen u.a. Das heißt: nicht nur das ist kontaktlinguistisch relevant, was der zwei- bzw. mehrsprachige Sprecher sagt und wie er das sprachlich formuliert, sondern auch was und warum er etwas nicht sagt, warum er sich bestimmter Zeichen(kombinationen) der einen Sprache gar nicht oder nur kaum bedient. So kann sich eine Sprache auch auf die Bevorzugung oder Vermeidung von Elementen, Strukturen und Modellen der anderen Sprache auswirken, was nur recht schwierig, z.B. durch aufwendige Frequenzuntersuchungen etc. fassbar ist.



## 8. Fazit und Folgerungen

Verallgemeinert können aus den untersuchten synchronen Kontaktphänomenen u.a. folgende Schlussfolgerungen gezogen werden:

Wie eben die Zwei- bzw. Mehrsprachigkeitssituationen weltweit sehr unterschiedlich sind, so weist auch die bilinguale Sprachverwendung eine außerordentlich große Vielfalt auf. Lediglich das Faktum des Kontaktes selbst kann als Konstante betrachtet werden, während sämtliche Rahmenbedingungen als Variablen fungieren. So lassen sich hinsichtlich der Mechanismen der Sprachenmischung meiner Überzeugung nach allenfalls bestimmte allgemeine Tendenzen, aber keine universalen, von einzelnen Sprachenpaaren und soziokulturellen Rahmenbedingungen unabhängigen Gesetzmäßigkeiten absoluter Gültigkeit feststellen. Folglich kann man die bei einem Sprachenpaar in einem soziokulturellen Referenzrahmen erschlossenen Phänomene und Schlüsse nicht automatisch auf ein anderes Sprachenpaar übertragen.<sup>[16]</sup> Dies bestätigen die vielfach auftretenden Diskrepanzen zwischen dem von mir bearbeiteten Material (bzw. dessen Interpretation) und den Belegen aus der Fachliteratur (bzw. deren Interpretation).<sup>[17]</sup> In diesem Lichte muss man an die Hypothesen der sog. Universalien des Sprachenkontaktes sehr vorsichtig herangehen. Zur Problematik der Kontakt-Universalien stellen Nelde (1981: 117 ff.) in Bezug auf die natürlichen deutsch-französischen Sprachenkontakte und Spillner (1986: 151 ff.) hinsichtlich der künstlichen Sprachenkontakte (konkret: des gesteuerten Zweitspracherwerbs) im germanistischen Schrifttum erste und konstruktive Überlegungen zur Diskussion. In diesem Zusammenhang können die genetisch nicht verwandten und typologisch einander nicht ähnlichen Sprachenkonstellationen – so auch die in dieser Studie thematisierte deutsch-ungarische Relation – höchst wertvolle Impulse geben. Bereits Schappelle (1917: 25 und 40 f.) hat die genetische Nähe bzw. Distanz der miteinander in Berührung stehenden Sprachen angesprochen, in der Weise, dass seiner Ansicht nach das Deutsch der deutschstämmigen Siedler in Brasilien (auch) deswegen „schwerer zu verstehen ist als die deutschen Dialekte in Nordamerika“, weil letztere „unter dem Einfluß einer verwandten Sprache“ standen, während die sprachliche Beeinflussung in Brasilien von einer „ganz fremden“ Sprache ausging. Es wäre hierzu zu sagen, dass – einmal abgesehen davon, dass auch zwischen den Kontaktsprachen Deutsch und (brasilianisches) Portugiesisch im Rahmen der indogermanischen Sprachfamilie genealogische Beziehungen bestehen – die genetische, aber vor allem die typologische Ähnlichkeit oder Unterschiedlichkeit bei den Sprachenkontakten (neben soziokulturellen Faktoren) von großer Bedeutung sind. Wie schon unter 7.1.2 ausgeführt, kann sich daher das Sprachenpaar Deutsch-Ungarisch eminent dazu eignen, dass man an ihm besondere und auch für die Theoriebildung höchst bedeutsame Erkenntnisse herausarbeitet bzw. entsprechende Hypothesen aufstellt.

Meine Untersuchungsergebnisse haben deutlich werden lassen, dass viele Thesen der meist anglo-amerikanisch dominierten Bilinguismus-Forschung in der von mir analysierten deutsch-ungarischen Kontaktsituation oft nicht oder nur teilweise Bestand haben.<sup>[18]</sup> Es könnte sein, dass der Grund dafür in der sprachtypologischen Divergenz der analysierten Sprachenkontakt-Konstellation oder im völlig unterschiedlichen diachronen und synchronen gesellschaftlichen Umfeld der untersuchten Populationen liegt. Die Befunde der Arbeit legen also die Dringlichkeit einer Validisierung und Differenzierung des bisherigen sozio- und kontaktlinguistischen Erkenntnishorizonts nahe, wobei typologisch und genetisch divergenten Sprachenkonstellationen eine besondere Rolle einzuräumen ist. Die Untersuchungsergebnisse haben ferner Implikationen für die Sprachtypologie und andere Disziplinen der Sprachwissenschaft. Meine Betrachtungen haben auch zu der Überlegung geführt, dass die Beschreibung und Interpretation von Kontaktphänomenen nicht auf die systemlinguistische Forschungsausrichtung beschränkt bleiben darf,<sup>[19]</sup> sondern vielmehr auch – und besonders – aus kommunikations-, sozio- und pragmalinguistischer Perspektive im weitesten Sinne möglich und sinnvoll ist. Dabei wären u.a. sowohl makrosoziolinguistische Aspekte (sprachökologische Variablen) als auch mikrosoziolinguistische Erscheinungsformen (die konkrete Sprachverwendung) gleichfalls zu berücksichtigen. Obwohl besonders bei den Transferenerscheinungen – wie unter 7.1.2 vorgeführt – die strukturellen Eigenschaften der kontaktierenden Sprachen und der soziokulturelle Rahmen zugleich den Ausschlag geben, fällt

beispielsweise bei der Kode-Umschaltung deutlich den psycho-, neuro- sowie den sozio- bzw. pragmalinguistischen Umständen die maßgebliche Rolle zu. Bei aller Wichtigkeit sprachpolitischer Rahmenbedingungen sollen solche Untersuchungen m.E. prononciert von linguistischen und nicht von politisch-ideologischen Auffassungen bzw. Wertesystemen gesteuert werden. Eine Überpolitisierung von ohnehin brisanten Zwei- und Mehrsprachigkeitsfragen wie dies etwa bei Mahlstedt (1996: 223) stellenweise geschieht, ist den wissenschaftlichen Forschungsinteressen nicht dienlich.

Auf Grund der durchgeführten Analyse lässt sich annehmen, dass es in der Sprache wenig gibt, was unter entsprechenden Bedingungen – Stichwort Kontextgebundenheit des Sprechens – nicht variieren bzw. sich nicht ändern würde (wobei allerdings diese Prozesse nicht ohne System und Regeln vor sich gehen). Insofern muss dem rigiden Standpunkt von Stiehler (2000: 4 f.) über das Deutsche in Ostmittel- und Südosteuropa klar widersprochen werden, dass „Ortsmundarten als Folge gewollter oder ungewollter Isolation sprachlichem Wandel gegenüber am verschlossensten bleiben“. Die Gesellschaft, die Sprachensituation und damit auch die Sprache und der Sprachgebrauch sind natürlich auch im behandelten Bedingungsgefüge nichts Statisches, vielmehr zeichnen sie sich – als Folge sprachexterner wie auch sprachinterner Faktoren – durch einen permanenten Innovationsprozess aus. Wenn Labov (1971: 134) z.B. erkennt, dass der Wandel des soziokulturellen Kontextes und des Redegegenstandes eine Veränderung einiger sprachlicher Variablen nach sich zieht (Stilwechsel), so wären zu dieser – für die Einsprachigkeit festgestellten – Erscheinung unter Mehrsprachigkeitsbedingungen die verschiedenen Sprachenkontaktphänomene in ihrer Komplexität zu betrachten. Es handelt sich also um – vor allem durch Sprachen- und Kulturenkontakte und die besondere sprachliche Bewältigung der ungarischen Umwelt induzierte – Innovationsvorgänge im Sprachsystem wie auch im Sprachgebrauch im weitesten Sinne. Hinsichtlich der einzelnen Typen von Sprachenmischung und der durch sie hervorgerufenen systemverändernden Sprachinnovationen kann man eine interessante Prozesshaftigkeit annehmen. [20] Demnach stellen Kode-Umschaltungen nur eine spontane, kurzfristige Form der Sprachalternation bei der Interaktion dar und sind auf der Ebene der Sprachvariation anzusetzen. Sie können aber längerfristig zu Transferenzen (und dann u.U. zu etablierten Lehnwörtern, Lehnwendungen etc.) führen, die schon zu einem wirklichen Sprachinnovationsprozess essenziell beitragen.

Aus der Untersuchung geht ferner hervor, dass das besprochene „Kontaktdeutsch“ einen Mikrokosmos für sich darstellt und einer holistischen Betrachtung bedarf. In diesem Kontext wurde deutlich, dass der individuelle Sprachgebrauch bei Zwei- bzw. Mehrsprachigen infolge seines dynamischen Facettenreichtums in Sonderheit im mikrostrukturellen Feinbereich des Sprachverhaltens kaum prognostizierbar ist. Während sich die bisherige soziolinguistische Literatur vorrangig auf die makrostrukturellen Zusammenhänge in der Kommunikationsgemeinschaft konzentriert und in diesem Kontext wertvolle soziologisch definierte Sprachgebrauchsmuster erarbeitet hat, würde m.E. nun die Hinwendung zu Aspekten des sprachlichen Handelns des Individuums künftig eine vorwärts weisende Perspektive eröffnen. Für die immer instabiler werdende bilinguale Dialekt-Standard-Diglossie bei der überwiegenden Mehrheit der Ungarndeutschen dürfte eine solche Blickrichtung – einschließlich der kognitiven Dimension – von ganz besonderer Relevanz sein. Die sozio-, psycho- und pragmalinguistisch orientierte Kontaktlinguistik sollte in diesem Zusammenhang manch fruchtbaren Ansatz der Ethnomethodologie aufgreifen. So wäre eine nicht unwichtige Aufgabe für Untersuchungen wie die vorliegende einen Beitrag zur Konstruktion von Schnittstellen zu leisten.

## 8. Perspektiven und Aussichten

Im Sinne eines zusammenfassenden Ausblicks wäre also zu sagen, dass die kontakt-induzierten Phänomene in Zukunft m.E. stärker aus der Sicht des Individuums – und besonders des in der Forschung bislang praktisch vernachlässigten Rezipienten – und weniger mit systemlinguistischer Ausrichtung als vielmehr aus psycho-, neuro-, sozio- und pragmalinguistischer Perspektive zu analysieren sind. Wir wissen zum Beispiel kaum etwas darüber, wie das sprachliche Verhalten und die Interaktionsstrategien der Bi- bzw. Multilingualen in Abhängigkeit von verschiedenen sozialen und kulturellen Faktoren variieren. Solche sind z.B. Alter, Geschlecht, Bildung, Beruf, Kommunikation u.a.

Es wäre selbstverständlich der Idealfall, wenn es einmal gelänge, den sprachhistorischen, sprachstrukturellen, sprachideologischen, sprachdidaktischen, sprachsoziologischen und kulturwissenschaftlichen Diskurs miteinander zu vernetzen.

Anhand der durchgeführten kontaktlinguistischen Untersuchung (vgl. auch Földes 1996 und 2001) wurden manche weiterführende Forschungsdesiderata sichtbar. Beispielsweise ist noch umstritten, ob für die verschiedenen Sprachen eines multilingualen Individuums identische oder unterschiedliche neuro- und psycholinguale Prozesse charakteristisch sind. Ein weiteres gewiss viel versprechendes Thema wäre die Untersuchung der Beeinflussung auch in den anderen semiotischen Medien.

## Literatur

Andersen, Henning (1989): Understanding linguistic innovations. In: Breivik, Leiv Egil/Jahr, Ernst Håkon (Eds.): Language Change. Contributions to the Study of Its Causes. Berlin/New York. (Trends in Linguistics, Studies and Monographs; 43). S. 5-27.

Andrásfalvy, Bertalan (1992): A másik anyanyelv. In: Györi-Nagy, Sándor/Kelemen, Janka (szerk.): Kétnyelvűség a Kárpát-medencében. II. Budapest. S. 5-10.

Appel, René/Muysken, Pieter (1997): Language Contact and Bilingualism. 8. impr. London/New York/Melbourne/Auckland.

Bäcker, Iris/Civ'jan, Tat'jana Vladimirovna (1999): Das Verhältnis zur *eigenen* und *fremden* Sprache im russischen Weltmodell. In: Bäcker, Iris (Hrsg.): Das Wort. Germanistisches Jahrbuch 1999. Bonn. S. 289-303.

Bader, Yousef/Mahadin, Radwan (1996): Arabic borrowings and code-switches in the speech of English native speakers living in Jordan. In: Multilingua 15. 1. S. 35-53.

Barba, Katharina (1982): Deutsche Dialekte in Rumänien. Die südfränkischen Mundarten der Banater deutschen Sprachinsel. Wiesbaden. (ZDL, Beihefte; 35).

Bechert, Johannes/Wildgen, Wolfgang [Unter Mitarbeit von Schroeder, Christoph] (1991): Einführung in die Sprachkontaktforschung. Darmstadt. (Die Sprachwissenschaft.)

Berend, Nina/Jedig, Hugo (1991): Deutsche Mundarten in der Sowjetunion. Geschichte der Forschung und Bibliographie. Marburg. (Schriftenreihe der Kommission für Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde; 53).

Clyne, Michael (1975): Forschungsbericht Sprachkontakt. Untersuchungsergebnisse und praktische Probleme. Kronberg/Ts. (Monographien Linguistik und Kommunikationswissenschaft; 18).

FilipoviĆ, Rudolf (1986): Teorija jezika u kontaktu. Zagreb: Jugoslavenska Akademija Znanosti i Umjetnosti; 59, 1: Razred za Filoloske Znanosti)

Földes, Csaba (1996): Mehrsprachigkeit, Sprachenkontakt und Sprachenmischung. Flensburg. (Flensburger Papiere zur Mehrsprachigkeit und Kulturenviefalt im Unterricht; 14/15).

Földes, Csaba (1999): Zur Begrifflichkeit von „Sprachenkontakt“ und „Sprachenmischung“. In: Lasatowicz, Maria Katarzyna/Joachimsthaler, Jürgen (Hrsg.): Assimilation – Abgrenzung – Austausch. Interkulturalität in Sprache und Literatur. Frankfurt a.M./Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Wien. (Oppelner Beiträge zur Germanistik; 1). S. 33-54.

Földes, Csaba (2001): Aspekte der Regionalität im System der diatopischen Varietäten der deutschen

- Sprache. – In: Lasatowicz, Maria Katarzyna/Joachimsthaler, Jürgen (Hrsg.): Regionalität als Kategorie der Sprach- und Literaturwissenschaft. Frankfurt a.M./Berlin/Bern/ Bruxelles/New York/Wien. (Oppelner Beiträge zur Germanistik; 2)(im Druck).
- Haugen, Einar (1953): *The Norwegian Language in America. A Study in Bilingual Behavior*. Vol. 1. Philadelphia.
- Haugen, Einar (1956): *Bilingualism in the Americas: A Bibliography and Research Guide*. Alabama. (Publication of the American Dialect Society; Number 26).
- Heath, Jeffrey (1989): *From code-switching to borrowing: foreign and diglossic mixing in Moroccan Arabic*. London/New York. (Monograph; 9).
- Labov, William (1971): *Das Studium der Sprache im sozialen Kontext*. In: Klein, Wolfgang/Wunderlich, Dieter [unter Mitarbeit von Dittmar, Norbert] (Hrsg.): *Aspekte der Soziolinguistik*. Frankfurt/Main. (Schwerpunkte Linguistik und Kommunikationswissenschaft; 1). S. 111-194.
- Mahlstedt, Susanne (1996): *Zweisprachigkeitserziehung in gemischtsprachigen Familien. Eine Analyse der erfolgsbedingenden Merkmale*. Frankfurt a.M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien.
- Mattheier, Klaus J. (1980): *Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen*. Heidelberg. (UTB; 994).
- Müller, Eva Katrin (2000): *Sprachwahl im spanisch-deutschen Sprachkontakt in Südchile. Ergebnisse einer sprachsoziologischen Untersuchung unter Nachfahren deutscher Einwanderer*. Frankfurt a.M./Berlin /Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien. (FASK; 26).
- Müller, Max (1965): *Lectures on the Science of Language. Delivered at the Royal Institution of Great Britain in April, May & June, 1861. Fifth Reprint*. Delhi.
- Nelde, P. H. (1981): *Language ‚Contact Universals‘ along the German-Romanic Linguistic Border*. In: *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 2. 2. S. 117-126.
- Nortier, Jacomine M. (1995): *Code switching in Moroccan Arabic/Dutch vs. Moroccan Arabic/French language contact*. In: *International Journal of the Sociology of Language* 112. S. 81-95.
- Pandharipande, Rajeshwari (1990): *Formal and funktional constraints on code-mixing*. In: Jacobson, Rodolfo (Ed.): *Codeswitching als a Worldwide Phenomenon*. New York/Bern/Frankfurt a.M./Paris. (American University Studies, Series XIII; 11). S. 15-31.
- Pfaff, Carol W. (1979): *Constraints on language-mixing: Intrasentential code-switching and borrowing in Spanish/English*. In: *Language* 55. S. 291-318.
- Romaine, Suzanne (2000): *Bilingualism*. 2. ed. Repr. Oxford. (Language in society; 13).
- Schappelle, Benjamin Franklin (1917): *The German Element in Brasil. Colonies and Dialect*. Philadelphia. (Americana Germanica; 26).
- Spillner, Bernd (1986): *Universalien des Sprachkontaktes? Untersuchungen auf der Grundlage sprachlicher Interferenz*. In: Gendron, J.-D./Nelde, P. H. (eds.): *Plurilinguisme en Europe et au Canada. Perspectives de Recherche. Mehrsprachigkeit in Europa und Kanada. Perspektiven der Forschung*. Bonn. (Plurilingua; 6). S. 151-169.
- Stehl, Thomas (1994): *Franais régional, italiano regionale, neue Dialekte des Standards: Minderheiten*

und ihre Identität im Zeitenwandel und Sprachenwechsel. In: Helfrich, Uta/Riehl, Claudia Maria (Hrsg.): Mehrsprachigkeit in Europa Hindernis oder Chance? Wilhelmsfeld. (Pro lingua; 24). S. 127-147.

Stepanova, N. N. (1983): K voprosu o sopostavitelnom analize valentnych svojstv glagolov verchnenemeckich govorov Altaja. In: Edig, G. G. (otv. red.): Voprosy dialektologii nemeckogo jazyka. Respublikanskij sbornik naunych trudov. Omsk. S. 192-199.

Stephan, Achim (1999): Emergenz. Von der Unvorhersagbarkeit zur Selbstorganisation. Dresden/München. (Theorie & Analyse; 2).

Stiehler, Heinrich (2000): Interkulturalität und literarische Mehrsprachigkeit in Südosteuropa. Das Beispiel Rumäniens im 20. Jahrhundert. Wien. (Beihefte zu Quo vadis Romania? 8).

Tesch, Gerd (1992): Deutsch im Sprachkontakt. Ein Thema des Sprachunterrichts. In: Der Deutschunterricht 44. S. 84-98.

Weinreich, Uriel (1968): Languages in Contact. Findings and Problems. With a Preface by André Martinet. Sixth Printing. The Hague/Paris.

Ziegler, Arne (1996): Deutsche Sprache in Brasilien. Untersuchungen zum Sprachwandel und zum Sprachgebrauch der deutschstämmigen Brasilianer in Rio Grande do Sul. Essen. (Kultur der Deutschen im Ausland; 2).

#### Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Csaba Földes  
Pannonische Universität Veszprém  
Germanistisches Institut  
Lehrstuhl für germanistische Linguistik  
Füredi u. 2, Pf. 158  
H-8201 Veszprém  
Ungarn

Tel./Fax: (00 36 88) 624 791

E-Mail: foldes@btk.uni-pannon.hu

Internet: www.uni-pannon.hu/german

[1] Unter Sprachsituation verstehe ich Standort und Gesicht einer gegebenen Sprache (bzw. Varietät) in arealinguistischer, soziolinguistischer und systemlinguistischer Hinsicht; mit Sprachsituation bezeichne ich die zu einem bestimmten Zeitpunkt herrschende Konstellation von mehreren Sprachen (bzw. Varietäten) in einer Gesellschaft.

[2] Eine in vieler Hinsicht ähnliche sprachliche Situation ist auch in weiten Teilen Ostmittel-, Ost- und Südosteuropas sowie der GUS-Staaten anzutreffen.

[3] Weltmodell kann im Anschluss an Bäcker/Civ'jan (1999: 289 f.) als die Summe der Vorstellungen des Menschen von sich und der Welt definiert werden. Ob denn die durch Sprachenkontakte „per definitionem“ hervorgerufenen kontaktsprachlichen Veränderungen wirklich „vor allem transzendent“ sind, wie Bäcker/Civ'jan (1999: 290) behaupten, bedarf wohl noch einer wissenschaftlichen Verifizierung.

[4] Statt dieser Bezeichnung steht in linguistischen Publikationen meist der Terminus ‚Sprachwandel‘. Da aber ‚Sprachwandel‘ nicht in Sprüngen, sondern durch kontinuierliche Ausbreitung stattfindet, spreche ich, wie z.B. Andersen (1989: 11f.), lieber von ‚Innovation‘.

[5] Teile dieser Ausführungen gehen auf einen Gastvortrag zurück, den ich am 8. Dezember 2000 im Fachgebiet Interkulturelle Germanistik an der Universität Bayreuth gehalten habe.

[6] Zu Begriff und Problematik der Emergenz vgl. etwa die Monographie von Stephan (1999).

[7] Die Übernahmen aus dem Ungarischen erscheinen bei allen Belegen gemäß der ungarischen Orthographie und typographisch –

zur prägnanteren Kennzeichnung und Hervorhebung – **im Fettdruck**

[8] Darunter verstehe ich hier – zur größtmöglichen Wahrung der Authentizität – die texttreue Wiedergabe des sprachlichen Belegs mit Elementen und Mitteln der deutschen Standardsprache, unabhängig davon, ob im binnendeutschen Standard die gegebene lexikalische oder morphosyntaktische Ausformung gebräuchlich ist oder nicht. Angesichts der Tatsache, dass das Deutsche eine plurizentrische Sprache darstellt, gibt es ja sowieso keinen gänzlich einheitlichen Standard.

[9] Die Vokalharmonie ist eine wichtige phonetische Besonderheit der finnisch-ugrischen Sprachen (derzufolge es im Ungarischen helle, dunkle und gemischte Wörter gibt), die sich auch auf die Suffixalternation auswirkt. Das ungarische Korrelat für *Suppe* heißt **leves** und bekommt als helles Wort die Suffixvariante **-be** – im Gegensatz zu der im Beleg vorkommenden Form *Suppába*, die mit der Variante **-ba** suffigiert wurde. Da auch schon *Suppa* eine assimilierte Form darstellt, ist die Wahl der Endung, aus heutiger Sicht, lediglich eine Auswahl zwischen zwei – wegen der Vokalharmonie entstandenen – Morphemalternanten.

[10] Der Gebrauchsnorm des binnendeutschen Standards würde etwa folgende Übersetzung entsprechen: *Das muss gehen, wie auch immer!*

[11] Sinngemäß: ~ *egal*.

[12] In Anlehnung an Stehl (1994: 139) verstehe ich darunter die unterschiedlichen Sprech-, Text- und Schreibtraditionen.

[13] Waschkut/Vaskút ist ein anderer ungarndeutscher Ort in der Gegend.

[14] *Hand* = ‚Hund‘.

[15] Im Übrigen kann man nicht ausschließen, dass ung. **kutya** (‚Hund‘) hier ein Attribut ist wie in **kutya nehéz**, (wörtlich: ‚hundeschwer/hundemäßig schwer‘) oder **kutya hideg/meleg** (‚hundekalt/-warm, bzw. ‚hundemäßig kalt/warm‘) usw.

[16] Das soll allerdings keinesfalls bedeuten, dass vergleichende Analysen von unterschiedlichen Sprachenkontaktsituationen und bilingualen Redeprodukten wert- oder sinnlos wären.

[17] Vgl. ausführlicher Földes (1996: 62 ff.).

[18] Die vor allem deskriptiv-systemlinguistischen Forschungen zur Kode-Umschaltungsproblematik im Hinblick auf die Identifizierung muster- und regelgeleiteter Kode-Umschaltungsvorgänge haben im Rahmen verschiedener grammatischer Studien zur Entwicklung mehrerer theoretisch-syntaktischer Modelle geführt. Diese Modelle sind auf die Analyse und Interpretation von Kode-Umschaltungen und die Herausarbeitung syntaktischer Konstituenten bzw. von sog. „constraints“ (Restriktionen) ausgerichtet, die eine Kode-Umschaltung vorhersagbar machen oder ausschließen. Dass diese Restriktionen nicht ganz allgemein gültig sind, geht auch aus anderen Studien hervor, vgl. beispielsweise Pandharipande (1990: 18 ff.), Nortier (1995: 84) und Bader/Mahadin (1996: 36 und 51).

[19] Die Postulierung morphosyntaktischer Regeln z.B. für Kode-Umschaltungen dürfte auch deswegen problematisch sein, weil Kode-Umschaltung vor allem in der gesprochenen Sprache auftritt, in der die Regeln, die an der und für die geschriebene Sprache erarbeitet wurden, weniger bindend sind.

[20] An unterschiedlichen Sprachenpaaren und unter unterschiedlichen soziokulturellen Bedingungen haben auch andere Wissenschaftler in dieser Denkrichtung Hypothesen aufgestellt, vgl. etwa Heath (1989) in arabisch-französischer Relation in Marokko und Müller (2000: 31) in spanisch-deutscher Beziehung in Südchile.